

lung insgesamt erschließen lassen, sind so nicht überraschend. Textbearbeitungen aller Art, die Verbreitung von Texten und die Rezeption über längere Zeiträume hinweg hängen immer von den jeweils gegebenen Umständen und den Interessen der Beteiligten ab. Der Gewinn des Bandes liegt also (zumindest für ein kontinentales Publikum) nicht in der übergeordneten Aussage der Sammlung. Wohl aber liegt er in der Lektüre der einzelnen Beiträge, die alle sehr gut geschrieben und inhaltlich interessant sind. Die beiden ersten untersuchten Texte, deren früheste Spuren im frühen 11. Jh. zu datieren sind und die bis ins 15. und 16. Jh. neu bearbeitet wurden. Bei Kevin MURRAY (S. 1–20) geht es um ein *immram*, die Seereise von zwei Brüdern aus dem Umfeld des heiligen Columban in die Andere Welt. Genaue linguistische und poetologische Untersuchungen zeigen Charakteristika der Überlieferung und Bearbeitung auf. Zu einem anderen Befund kommt die sehr textnahe Untersuchung über die altnorwegischen, altenglischen und isländischen Runengedichte von Tom BIRKETT (S. 21–42). Wenn auch die Verbreitung der Gattung selbst wohl auf Kommunikation im altnordischen Raum beruhen dürfte, so erklärt sich die jeweilige Form einzelner Gedichte wohl eher aus der Topik des Genres als aus direkten Übernahmen. Die Untersuchung volkssprachiger (englischer) Kirchenlieder aus dem 15. Jh. durch Beth Ann ZAMZOW (S. 43–69) zeigt deren kunstvolle und oft komplizierte Bezugnahme auf liturgische Texte. Obwohl diese Lieder nicht standardisiert sind, legt ihre textliche und musikalische Form nahe, dass sie liturgische Texte ergänzten. In einem ganz anderen Kontext stehen die Übersetzung des Koran von 1134 und deren Glossierung in der Überlieferung bis ins 16. Jh., die Anthony LAPPIN (S. 71–100) behandelt. Eine genaue Lektüre zeigt hier Tendenzen, die der Vf. mit den Schlagworten „domestication“ und „foreignization“ (S. 75) beschreibt, in ihren Veränderungen im Lauf der Zeit. Eine andere Art von Rezeption beschreibt Krista RASCOE (S. 101–118) anhand des zweiten Gesangs von Dantes *Paradiso*. Die Belehrung Dantes über die Mondflecken durch Beatrice belegt nicht nur, dass Dante mit den avanciertesten optischen Theorien vertraut war, sondern auch, dass er seine Meinung über die Mondflecken im Lauf der Jahre geändert hat. Die Theorie des Wanderers Dante, die Beatrice zurückweist, entspricht Dantes eigener Ansicht im *Convivio*, die er offensichtlich zwischenzeitlich revidiert hatte. Neben den Texten selber geben auch Paratexte Einblicke in Übertragungsprozesse, so Tamara PÉREZ-FERNÁNDEZ (S. 119–140), denn sie verweisen sowohl auf das intendierte Publikum als auch auf das Selbstverständnis der Autoren, Kommentatoren oder Übersetzer. Die verschiedenen iberischen Übersetzungen der *Confessio amantis* von John Gower mit ihren vielfältigen Paratexten sind ein gutes Beispiel dafür. Zwei Beiträge widmen sich Werken des Giralduus Cambrensis. Der erste über die *Topographia Hibernica* von Nóirín Ní BHEAGLAOI (S. 141–164) untersucht den Entstehungsprozess des Buches, der durch viele Überarbeitungen des Autors, jeweils mit Blick auf das intendierte Publikum, und eine wohlüberlegte Verbreitungsstrategie gekennzeichnet ist. Hier stellt sich die Frage nach der Arbeitsweise des Autors, die sich teilweise aus Briefen erschließen lässt. Im zweiten von Caoimhe WHELAN (S. 165–192) geht es um die *Expugnatio Hibernica*, die Giralduus zwei englischen Königen des späten